

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 53. Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreise: Durch unsere neuen Preisausschüsse ab dem 1. Juni monatlich 20 Pfg. u. wöchentlich 3 Pfg. Bei der Post beträgt die Abgabe jährlich 1,20 Mk., monatlich 10 Pfg. Durch den Fernträger frei ins Haus jährlich 1,20 Mk., monatlich 10 Pfg. Einbehalten in den Monatspreisen, mit Ausnahme von Sonntags- und Feiertagen. Unsere Zeitungsbeleger und Abonnenten, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionsgefahr: Die sehr gefährliche Ruhrerkrankung oder Cholera ist in der Gegend von Auer und den Ortsteilen der Amtshauptmannschaft Chemnitz 20 Pfg., 10 Pfg. Infektionsgefahr ist zu erwarten. Bei größeren Zusammenkünften sind die Teilnehmer aufzufordern, sich zu desinfizieren. Auer 20. Juni 1914. Die Redaktion.

Nr. 142.

Dienstag, 23. Juni 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die sächsische Regierung wird die vom Landtage beschlossenen Gesetze sämtlich im Laufe des Sommers in Kraft setzen.
- Der Reichsverband der Deutschen Presse hat gestern seine Leipziger Tagung beendet.
- In München trat am Montag der 9. Kongress der freien Gewerkschaften Deutschlands zusammen.
- Zwischen der albanischen Regierung und den Aufständischen ist ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. In Durazzo ist alles ruhig. Die vom Süden anrückenden Regierungstruppen sind zurückgeschlagen worden.
- Enver Pascha hat eine Inspektionsreise nach Kleinasien angetreten.
- In Kronstadt bei Petersburg ist das englische Geschwader eingetroffen.
- Die griechisch-türkische Spannung hat nachgelassen, so daß die Gefahr eines Krieges als beseitigt gilt.

* Weiteres siehe an anderer Stelle.

— Südwestwind, heiter, warm, kein erheblicher Niederschlag, Gewitterneigung.

Chauvinismus.

Seit den serbisch-österreichischen Differenzen ist Europa während der letzten Jahre nicht mehr zur Ruhe gekommen. Eine Krise löste die andere ab, und mehr wie einmal standen die Dinge auf des Messers Schneide, so daß ein bewaffneter Konflikt unabweislich schien, bis schließlich eine günstige Wendung eintrat und noch einmal den Weltfrieden rettete. Diese andauernde Spannung der Lage kann aber unmöglich zu etwas Gutem führen, und die ungeheuren Kriegsverlustungen, an die alle Großmächte kamt und besonders bezugnehmend, sind eine sehr merkwürdige Folgeerscheinung dieses Zustandes. Gewiß droht keine augenblickliche Gefahr, aber niemand ist sicher vor dem, was kommen kann, und da man von Tag zu Tag auf Überraschungen gewacht sein muß, muß sich eine nervöse Gereiztheit herausbilden, die für eine verhängnisvolle Stimmung alles andere als förderlich ist. Wenn es gleichwohl bisher nicht zum Ausbruch gekommen ist, so hat das lediglich darin seine Ursache, daß niemand die fürchtbare Verantwortung für einen europäischen Krieg auf sich laden möchte, und ein Diplomat des Dreierbundes, der in diesen Tagen in einem Berliner Blatte sein Herz ausschüttete, trifft das Richtige, wenn er sagt, die ganze Regierungskunst richte sich heutzutage auf das Begründen von Umständen und Stimmungen, die Kriegerische Verwundungen und sich zu Konfliktsmöglichkeiten auswachsen könnten, bevor der Sturmwind leidenschaftlicher Erörterungen in Publikum und Presse die bei den Regierungen ausnahmslos vorhandene Neigung zur Vernünftigkeit an ihrer Betätigung hindert. Von diesem Gesankengang wendet sich der erwähnte Diplomat auch gegen den in Deutschland noch seiner Auffassung herrschenden Chauvinismus, der nach Ansicht der Entente-Mächte eine Gefahr für die Erhaltung des Weltfriedens birde und umso mehr bedrohlicher sei, als er gerade in den gebildeten Schichten sich breit mache, wo man zu einer Betätigung nach außen dränge. Nun, so ganz stimmt denn das doch nicht, dieser angebliche Chauvinismus, von dem wir in Deutschland selbst kaum etwas merken, hat auf unsere Regierungskreise und die weiten Schichten des Volkes absolut keinen Einfluß, und wie die Regierung ist auch die Nation friedfertig gesinnt. An dieser Tatsache ändert auch nicht der Umstand, daß man im Volke zuweilen nicht zufrieden ist mit Maßnahmen der Regierung, wenn diese sich einmal gar zu nachgiebig gezeigt hat, denn darin liegt keinerlei kriegerische Stimmung, man will nur, daß die deutschen Interessen mit größerem Nachdruck seitens der maßgebenden Stellen vertreten werden. Der wirkliche Chauvinismus ist anderwärts vertreten, und zwar gerade bei den Mächten der Triple-Entente, insbesondere bei Rußland und Frankreich, wo gerade die maßgebenden Stellen nicht frei von ihm sind, sondern sich von dieser Bewegung recht gern tragen lassen. Mit diesem Faktor haben wir in Deutschland zu rechnen, und es ist keineswegs Kriegsübereiferkeit, wenn wir bezweifeln daran gegangen sind, entsprechende Abwehrmaßnahmen zu treffen.

Die Einschätzung zum Wehrbeitrage.

Wahrscheinliche Ziffern über das Ergebnis der Wehrbeitrage-Einschätzung sind noch nicht vorhanden. Nicht einmal die Zahlen der etwa 50 Großstädte, mit über 100 000 Einwohnern, liegen sämtlich vor. Da indessen 27 sich durchschnittlich nicht allzu weit von der Quote des Reichs (74,70 gegen 85,80 Kopfbeitrag), so darf man vielleicht dieses Verhältnis mit annähernder Zuverlässigkeit auch auf die noch fehlenden übertragen. Ist die Rechnung richtig, so stände etwa eine halbe Milliarde allein aus den ganz großen Städten zu erwarten, da die bisher bekannten schon über 290 Millionen bringen. Ein ähnlicher Schluß aber auf die Klein-

städte und das platte Land wäre fehlerhaft, da dort die Vermögen ganz anders geschichtet sind. Man darf also keineswegs die 1/2 Milliarde, welche das in den Großstädten wohnende Fünftel bis Viertel der Gesamtbevölkerung aufbringt, einfach mit 4 oder 5 multiplizieren. Die Regierung zweifelt nach wie vor daran, daß die geforderte Milliarde wesentlich überschritten wird, an eine Kürzung des letzten Drittels also gedacht werden könne.

Interessant ist aber schon der bisher veröffentlichte Teil der bei dieser Gelegenheit endlich einmal für Deutschland gewonnenen einigermaßen zuverlässigen Vermögensstatistik. Wir haben doch nicht erwartet, daß die Reichskämmer in so ungleichem Maße über die einzelnen deutschen Städte verteilt wären. Während Wiesbaden sich über 101 M. Kopfbeitrag erhebt, Charlottenburg auf 92 und Frankfurt auf 84, steht Reutlingen (Hildorf) mit 3,25 ganz unten in der Liste, Danzig mit 2,25! Hinter Frankfurt folgen in weiterem Abstände Düsseldorf mit 50, Essen und Mülheim mit 44 — wo wohl Krupp und Thyssen halbtwegs allein die Quoten ihrer Städte so hoch gesteigert haben. Auch Aachen übersteigt Berlin noch erheblich, Leipzig um ein wenig, Köln bleibt um ein ganz geringes zurück.

Die Unzufriedenheit mit dieser außerordentlichen Steuer ist noch immer weitverbreitet. Man wird allerdings zugeben müssen, daß sie den einzelnen vielfach doch recht empfindlich drückt, also nicht zu häufig wiederholt werden darf und besser auf noch kritischere Stellen laufe, als es die gegenwärtigen sind, verschoben bleiben wäre. Aber den gar zu mürrischen Bürgern möchten wir doch eine kleine Erinnerung aufmachen. Der auf Mittel- und Kleinvermögen entfallende Anteil beträgt 2 Millionen Einwohnern entsprechende Anteil beträgt 74 1/2 Millionen. Paris, das auch annähernd 2 Millionen zählt, wurde 1871 von den Deutschen eine Kriegskontribution von 200 Millionen Francs, gleich 180 Millionen Mark, auferlegt, also gut das Doppelte. Wenn im Vorjahre nun die Mehrwertsteuer und die von ihr abhängige Heeresvermehrung nicht besetzt worden, darüber aber ein deutsch-französischer Krieg verloren gegangen wäre, so hätten die Reichshauptstädter zu aller vaterländischen Schande auch noch das zweifelhafte Vergnügen, dem siegreichen französischen General ein vielfaches ihrer ersparten Steuern als Brandschatzung vor die Füße legen zu müssen. Und an dem Hohne des *vae victis!* ließe es dieser gallische Herr gewiß so wenig fehlen wie jener alte Brennstoff, der den besiegten Römern auch noch sein schweres Schwertschwert in die Wagschale schleuderte, auf der ihr Geld gewogen werden sollte. — Königsberg und andere ostpreussische Städte würgten noch zum Jahrhundertabschluss an den ihnen in der Franzosenzeit auferlegten, auf ihr dringendes Witten ihnen aber damals gestundeten, weil im Augenblicke unerschwinglichen, Kontributionen herum: Wehrbeitragen für den Feind!

Der Gewitteronkel.

Skizze von Ernst Georg.

Die Welt, die lag da draußen wol! Die Sommergäste, welche alljährlich wie die Schwaben als Pensionäre des Dekanoms in das prächtige Herzogschloß auf den bewaldeten Berggipfel einzogen, genossen ihre Ferienwochen mit Begierde. Sie lebten dort oben wie auf einem anderen Planeten. Mit ihrem selbstvergessenen sorglosen Lebenswandel und Besorgen rissen sie gewöhnlich sehr bald die ständigen Schloßbewohner, die herzoglichen Beamten und ihre Familien, mit sich fort. Sie bauten willig aus ihrer selbstvergessenen Winterarbeit auf, vergaßen ihre Würde, ihre Intriguen und feinsinnigen Machenschaften und beteiligten sich an den Spielen, Wanderungen, Gesängen und abendlichen Zusammenkünften der Erholung suchenden Sommergäste. Wohlwollend und sofort zugänglich zeigte sich stets nur ein einziger, und das war der Herr Kandidat. Er empfing die alten Bekannten immer sehr herzlich schon am Portal mit dem stereotypen: *Gut! Gott, na, heuer wieder da? Das, schauen, ist aber a' Freund!* Schon seit langen Jahren hatten die jungen Mädchen den starken, weihhaarigen und barthaarigen Herrn Onkelchen genannt. Dieser Kosenamen wurde von allen, ohne Widerspruch seitens des also Angeordneten, übernommen. Nur daß man diesen Spitznamen wandte, wenn er außer Schmeichelei war, auf seine große Schwäche mit liebenswürdigem Spott hinweisend, den Gewitteronkel nannte.

Der Herr Kandidat hatte seine Geschichte. Als junges Studentenkind war er wohl empfindlicher als Erzieher zum Herzog herauf worden. Eines Tages hatte er seines hohen Schülers Schwester mit höchster eigener Lebensgefahr aus dem Strome, der sie fortzuführen wollte, gerettet. Die kleine Herzogin ging hell und gesund aus der Not des Ertrinkens hervor. Ihr Lebensretter trug eine schwere Kopfhaube

und einen bösen Tappus davon. Was er von beidem genau, da — hatte er sein Gedächtnis verloren, und aus dem ehrgeizig Strebenden war ein gutes, harmloses Geschöpf geworden. Mit einer ansehnlichen Pension erhielt er auf dem Schloße eine hübsche Wohnung, Freizeid und gewisse Naturalien und hauste seither sorglos und vernünftig, einem kleinen Amte hingegeben. Seines Herrn Güte hatte für ihn den Posten eines Bibliothekswesens geschaffen und ihm die Pflicht auferlegt, jeden Morgen nachzugehen, ob auch keiner die fest verschlossenen, an den Wänden angehängten, gigantischen Bücherstänke fortgetragen hatte. Dies tat er allmorgentlich Punkt sieben Uhr. Und die Herren, welche von ihrer Raupromenade um diese Zeit zum Frühstück heimkehrten, berichteten meist schmunzelnd: *Onkelchen hat sein Tagewerk vollbracht.*

Mit der Vorkäuflichkeit eines aufgehobenen Uhrwerkes begab sich der Kandidat dann stets auf einen Spaziergang, um sich Hunger für das Mittagessen zu holen. Seine Wirtschafterin Kathrein konnte sehr böse werden, wenn er ihren Kochkünsten nicht die verlangte Ehre erwies. Der erste Weg führte ihn stets zur Marienhütte, vor der er mit sorgenschwerer Miene den weiten Rundblick ins Tal und den Himmel musterte. Ach, und der gab fast stets Anlaß zur Besorgnis. Immer segte ein ränkevoller Wind Gemüß daher, oft sogar graues oder schwarzes. Traf dann einer der Pensionäre den Armen, so schaute er gleichfalls empört und meinte gewöhnlich: *hm, das sieht böß aus. Da haßt es sich zusammen. Wenn nur kein Gewitter kommt!* — *Ich meine halt auch, es gläbe a' Wetter,* antwortete Onkelchen tanzig und kraute sein weißes Haar. Daß man doch im Sommer nie sicher ist vor die Wetter. Heuer ist es gar arg! Geierl er an einen Menschenfreund, so wurde er getrotet und auf das vorzügliche Bühnenstück auf dem Schloße, den Wasserwald und den abfließenden Strom unten verwiesen und konnte beruhigt abtrotten. Begegnete ihm jedoch der neidliche Major, der alle zum Besten hielt, so hieß es: *Gewiß kommt ein Gewitter. Es ist käwöl*

und drüben rumpelt es bereits! Darauf erwiderte der suggestive Kandidat vorzweifelnd: *Jessas, ich rieh auch schon den Schwefel!* Damit wardte er sich betäubt ab, trübte davon und verschwand in seine Gewitterstube, wie man den beaglich eingerichteten Hellscheller unter seiner Wohnung bezeichnete. Dort sah der gute, alte Herr bei Wampenschein und Zeitung, hörte weder Donner, noch Regen, noch eventuelle Stürme, und kam erst zum Vorstehen, wenn Kathrein jorzwool verkniffen meldete, daß alles vorbei sei. Auch sie haßte Gewitter und verachtete insgeheim ihren gültigen Herrn, der sonst nie Kostwächter, bei diesem elektrischen Böllenabungen sogar Wehlinggerichte und unerschrocken steh. Während Fritz Reuters köstlicher Durchläuchtung wenigstens unbehelligt seiner Frucht leben konnte, war der arme Kandidat nie vor Neckerstein und Woschstein sicher. Besonders der Major galt ihm als Autorität, und gerade dieser verfolgte ihn mit Quälereien. So erklärte er ihm eines Tages höchst ernsthaft die Gefahr goldener Brillen bei Gewitterneigung, da Gold anzieht, und darum zur Einsparung von Silberleitern verwendet würde. — Schon am nächsten Montag brachte die Botenfrau aus der nahen Kreisstadt eine mächtige Hornbrille für den Herrn Kandidaten mit. Er bewachte sich mit ihr, sobald eine drohende Wolke am Horizont erschien. Ein anderes Mal hatte der böße Major dem Wengstlichen empfohlen, die Füße solange es gewitterte, in ein Schaff kalten Wassers zu tauchen. Daß er auch diesen Rat befolgen würde, war kaum anzunehmen. Als nun einst die ganze Gesellschaft erfrischt nach einem Unwetter die Füße, feuchte Luft vor dem Schloße genosch, kam der Kandidat selbstbeinig angahumpelt. *Ach mein, ach mein,* klagte er jämmerlich, *ich fürchte, daß ich Ihren Rat nimmer befolgen kann, mein werter Herr Major. Meine Beine sind das kalte Wasser nimmer gewohnt. Ich habe ein Pieken in die Hüfte kriegt, das ist arg böß! Alle verschwandten schleunigst, um sich auszuweichen zu können, während der Offizier, von Gewissensbissen gepeinigt, seine köstliche Vorschrift schleunigst zurückzog und die Hornbrille als aus-*